

TestDaF 20.15

Transkripte

Hörtexte

Beispiellösungen Mündlicher Ausdruck

Anleitung Hörverstehen

Hörtext 1, Professoren bewerten	2
Hörtext 2, Auswanderung	3
Hörtext 3, Rätselhaftes Gähnen	4

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Beispiellösungen	5
--	----------

Üben & Trainieren Hörverstehen

Hörtext 1, In der Sozialberatung.....	7
Hörtext 1, Rückblick auf das Studium	8
Hörtext 2, Was erwarten Studierende und Professoren voneinander?	9
Hörtext 2, Studienbeginn.....	10
Hörtext 3, Partnerentscheidungen.....	11
Hörtext 3, Distanzzonen	12

Üben & Trainieren Mündlicher Ausdruck

Aufgabe 2.....	13
Aufgabe 3.....	13

Modelltest Hörverstehen

Hörtext 1, Duales Studium.....	14
Hörtext 2, Prokrastination.....	15
Hörtext 3, Placebos.....	16

Professoren bewerten

- Sarah: Hallo Knut, wieder am PC, du Digital-Junkie? Was ist denn das für eine Seite? MeinProf.de??
- Knut: Ja, Meinprof.de. Ich komme gerade aus der Vorlesung „BWL-Einführung“ und benote hier auf der Internetseite die Vorlesung.
- Sarah: Was? Was machst du? Du benotest den Prof.?
- Knut: Na ja, nicht direkt den Prof, nur die BWL-Vorlesung, die ich besuche. Aber immerhin! Dann strengen die sich wenigstens mal an.
- Sarah: Das ist ja'n Ding! Und was bewertest du da?
- Knut: Es gibt verschiedene Kriterien. Siehst du hier zum Beispiel «Fairness«. Da geht es darum, ob der Dozent gerecht ist bei der Notenvergabe. Oder hier »Unterstützung«. Also, ob der einem hilft bei Fragen oder wie das in den Sprechstunden läuft.
- Sarah: Und was ist das hier? »Verständlichkeit«?
- Knut: Das ist immer noch das Wichtigste. Also, ob man überhaupt versteht, was der in der Vorlesung erzählt. Außerdem, guck mal hier, diese Spalte: Spaßfaktor.
- Sarah: Was ist das denn?
- Knut: Na ja, ob die Vorlesung interessant, lebendig oder, das gibt es ja auch tatsächlich manchmal, spannend und motivierend war.
- Sarah: Und was für Noten kannst du verteilen?
- Knut: Von 1 bis 5, und die Note ergibt sich dann aus dem Durchschnitt der verschiedenen Kriterien. 1 ist sehr gut, 5 ist sehr schlecht.
- Sarah: Was ist denn das da oben rechts? Top / Flop?
- Knut: Auf der Top / Flop-Seite kannst du gezielt nach bestimmten Kursen oder Vorlesungen suchen. Also zum Beispiel den schwierigsten Kurs in ganz Deutschland oder die witzigste Vorlesung in den Wirtschaftswissenschaften. Machen wir mal ein Beispiel hier. Ich suche das schlechteste Jura-Seminar in Göttingen. Guck hier! Hier ist es. Natürlich! Habe ich mir doch gedacht: Steuerrecht von Prof. Borle.
- Sarah: Und was sagen die Professoren zu der Bewertung?
- Knut: Das ist sehr unterschiedlich. Manche finden das gut, manche natürlich nicht. Einige haben auch schon gegen die Internetseite MeinProf.de geklagt und wollten gerichtlich verbieten lassen, dass sie bewertet werden.
- Sarah: Was haben die denn gegen eine Bewertung, die bewerten uns doch auch.
- Knut: Na ja, so ganz kann man das nicht vergleichen. Es gibt schon Unterschiede. Die Bewertung der Profs findet ja im Internet statt, das heißt jeder auf der Welt kann sie abrufen und sehen. Und einige fürchten da natürlich, dass sie Nachteile bei ihrer Karriere bekommen.
- Sarah: Aber Nachteile haben ja dann nur die, die schlecht bewertet werden. Die können sie ja anstrengen, besser zu werden. Das hebt doch insgesamt die Qualität der Lehre, oder?
- Knut: So könnte man es sehen.

Anleitung Hörverstehen, Hörtext 2 S.23

Auswanderung

- Inter Im vergangenen Jahr sind etwa 145 000 Deutsche ausgewandert – so viel wie seit 20 Jahren nicht mehr. Wir befragen Prof. Eva Malweg nach den Gründen für die Auswanderung. Außerdem sind Friedbert Fliege und Martina Mücke im Studio. Herr Fliege und Frau Mücke sind vor einigen Jahren ausgewandert und sind kürzlich wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Prof. Malweg, wie erklären Sie sich die hohen Zahlen?
- Malweg Noch nie war auswandern so leicht wie im 21. Jahrhundert. Natürlich, das gilt nur für die Menschen aus den reichen Industrieländern; für alle anderen ist es sogar schwerer geworden. Aber wer das Glück hat, z.B. hier in Deutschland geboren zu sein, für den gibt es Fluglinien in alle Welt, außerdem kann er oder sie sich alle Informationen aus dem Internet besorgen, ja, man kann sogar einen Kredit für die Reise aufnehmen. Und ganz wichtig: Auswanderung ist keine Einbahnstraße mehr.
- Inter Herr Fliege, Sie sind ja das beste Beispiel dafür ...
- Fliege Ja, das stimmt. Ich war jetzt 8 Jahre in Australien, habe dort als Elektrotechniker gearbeitet. Jetzt werde ich wohl erst einmal ein paar Jahre hier bleiben, aber lange bestimmt nicht.
- Inter Was waren denn Ihre Gründe auszuwandern?
- Fliege Also, Australien war für mich ein Traumland. Ich war nach dem Abi einmal da, und ich fand das Land toll, das Leben dort, das gute Wetter, die Freundlichkeit der Menschen, ja, das vor allen Dingen. Diese offene, freundliche Atmosphäre – das ist schon ein Unterschied zu hier.
- Inter Frau Mücke wohin sind Sie ausgewandert?
- Mücke Ich war fast 15 Jahre als Dozentin für Software-Entwicklung an einer Universität in den USA. Ich habe dort Studierende unterrichtet und gleichzeitig war ich auch noch in der Praxis, also bei einer IT-Firma, die eine Software für Telekommunikation entwickelt.
- Inter Welche Rolle hat denn der Beruf, haben denn die beruflichen Perspektiven für Ihre Entscheidung wegzugehen gespielt?
- Fliege Na gut, ich habe mich schon erkundigt, wie die Berufsaussichten und die Bezahlung sind, klar! Aber das stand nicht im Vordergrund! Ich habe bewusst ein finanzielles Risiko in Kauf genommen, denn hier hatte ich schon einen sehr gut bezahlten Job.
- Mücke Der Beruf war schon wichtig. Ich habe das Glück, dass mein Bruder in New York Abteilungsleiter einer großen Internetfirma ist. Der hat mir zu meinem Job verholfen. Natürlich, wenn ich keinen Job gehabt hätte, wäre ich nicht allein nach New York gegangen.
- Inter Frau Prof. Malweg, Herr Fliege hat gesagt, dass Job und Karriere für ihn nicht ausschlaggebend bei seiner Entscheidung gewesen seien. Ist das typisch?
- Malweg Es ist zumindest für seine Altersgruppe, so bis 30 Jahren, typisch. In dieser Altersgruppe sind berufliche Aufstiegschancen nicht ausschlaggebend. Da geht es eher um neue Erfahrungen und um Selbstverwirklichung. In unseren Studien ist deutlich geworden, dass Auswanderung für die Jüngeren eine Suche ist, eine Suche in der Ferne, um sich selbst zu finden.
- Inter Würden Sie dem zustimmen, Herr Fliege?
- Fliege Na ja, ich würde es mit meinen bescheidenen rhetorischen Mitteln so sagen: Ich wollte herausfinden, ob ich das Leben in einem fremdem Land, in einer anderen Kultur meistern kann.
- Inter Frau Malweg, sie sprachen von der Altersgruppe bis 30 Jahren. Wie sehen die Motive bei den Älteren aus?
- Malweg Bei den 30 – 60jährigen sind die Motive schon ganz andere. Bei denen ist meistens die Unzufriedenheit mit dem System und der Gesellschaft viel wesentlicher. Sie wollen den als trist und grau empfundenen Alltag in Deutschland entfliehen und sich eine neue Lebensaufgabe zu suchen.
- Inter Frau Mücke, sie gehören zu dieser Altersgruppe. Können Sie bestätigen, was Frau Malweg gesagt hat.
- Mücke Ja, in gewisser Weise schon. Also, ich habe mir damals gesagt, irgendwie muss man doch mehr aus seinem Leben machen. Das kann doch nicht sein, dass du die nächsten 30 Jahre hier allein im Büro vor dem Computer sitzt. Ich fand das die ersten beiden Jahre schon total langweilig! Ich hätte mir später immer gesagt, ich habe mein Leben verpasst. Also musste ich was anderes machen. Am besten nicht hier, sondern weit weg.
- Inter Danke für das Gespräch, meine Damen, mein Herr.

Anleitung Hörverstehen, Hörtext 3, S. 24

Rätselhaftes Gähnen

- Inter: Wer müde ist, gähnt. Auch Langeweile führt zum Gähnen. Aber warum ist das Wachwerden von Gähnen begleitet? Warum kann man bei Olympischen Spielen oft beobachten, dass Sportler unmittelbar vor dem entscheidenden Wettkampf anfangen zu gähnen? Wir haben bei Prof. Bailer nachgefragt. Frau Prof. Bailer, hat Gähnen überhaupt einen Zweck? (0)
- Bailer: Ja, ich bin davon überzeugt. Obwohl Charles Darwin, der Begründer der Evolutionstheorie, einmal das Gähnen als ein »nutzloses Stück Physiologie« bezeichnet hat. Aber es ist doch verwunderlich, dass diese merkwürdige Verhaltensweise über Jahrmillionen unverändert blieb und bei allen Menschen und Tieren gleich aussieht. Also ich glaube schon, dass Gähnen für uns Menschen einen Zweck erfüllt.....
- Inter: Welcher könnte das sein? Normalerweise gähnt man doch, wenn man müde ist. Bedeutet das, dass wir gähnen, weil wir frische Luft brauchen?
- Bailer: Das hat man lange Zeit geglaubt, dass Gähnen ein Reflex auf einen Sauerstoffmangel im Blut sei. Aber diese Theorie gilt als widerlegt. Man hat in dem so genannten Sauerstoff-Experiment nachgewiesen, dass die Zusammensetzung der Atemluft keinen Einfluss auf das Gähnen hat. Vielleicht ruft Sauerstoffmangel Müdigkeit hervor, ist aber nicht Ursache für das Gähnen. 19
- Inter: Wie hat man dieses Sauerstoff-Experiment gemacht?
- Bailer: Forscher haben Ende der 1980er Jahre Versuchspersonen in Räume gesetzt, in denen schlechte Luft war, also verbrauchte Luft mit viel Kohlendioxid, und dann in einen Raum mit guter, also mit Sauerstoff angereicherter, Luft. Dann hat man gezählt, wie oft die Versuchspersonen in den Räumen gähnt haben. Man hat keine Unterschiede feststellen können. 20
- Inter: Was hat die Wissenschaft denn heute als Erklärung anzubieten?
- Bailer: Studien des US-Psychologen Gordon Galup scheinen darauf hinzudeuten, dass Gähnen munter macht und dazu dient, die Aufmerksamkeit zu steigern. Dies wird dadurch erreicht, dass durch die eingeatmete Luft die Temperatur des Gehirns gesenkt wird. Das menschliche Gehirn ist nämlich leistungsfähiger, wenn es unter niedrigen Temperaturen arbeitet. 21
22
- Inter: Gähnen ist also so etwas wie eine Klimaanlage für das Gehirn? Es macht munter, nicht müde?
- Bailer: Ja, genau, so könnte man es sagen. Denn zusätzlich zu der kühlen Atemluft gelangt auch noch mehr kühleres Blut zum Gehirn, weil das Gähnen der Herzschlag beschleunigt.
- Inter: Wird denn diese Theorie allgemein in der wissenschaftlichen Forschung akzeptiert?
- Bailer: Nein, es gibt Einwände. Zum Beispiel, dass diese Theorie nicht erklärt, warum der Mensch immer dann gähnt, wenn er ein dringendes Schlafbedürfnis verspürt, also gerade nicht leistungsbereit sein sollte. Das Problem ist ja, dass wir in so vielen verschiedenen, ja, gegensätzlichen Situationen gähnen. Wahrscheinlich gibt es verschiedene, und nicht nur eine Funktion, nicht nur eine Ursache fürs Gähnen. 23
- Inter: Lassen Sie uns auf einen weiteren Aspekt zu sprechen kommen. Wir alle kennen ja das Phänomen, dass Gähnen ansteckend ist. Wie kann man das erklären?
- Bailer: Ja, in der Tat, das ist ziemlich merkwürdig. Gähnen scheint neben der physiologischen auch eine soziale, kommunikative Funktion zu haben. Mehrere Studien belegen, dass 40 bis 60 Prozent aller Menschen, die anderen beim Gähnen zusehen oder auch nur davon hören, selbst zu gähnen beginnen. 24
- Inter: 40-60 %? Lässt sich nicht jeder vom Gähnen anstecken?
- Bailer: Offenbar gibt es da doch Unterschiede. Bei Experimenten hat sich herausgestellt, dass Testpersonen, die häufig mitgähnten, auch häufig in der Lage waren, die Stimmung ihrer Mitmenschen intuitiv zu erfassen, also über mehr Empathie und Mitgefühl verfügten. Die Testpersonen dagegen, die sich von ihren gähnenden Mitmenschen nicht anstecken ließen, konnten sich auch in anderen Situationen schlecht in andere Menschen hineinversetzen.
- Inter: Merkwürdig ist ja aber, dass Mitgefühl gezeigt wird durch eine Geste, die als unhöflich gilt, wenn man sie öffentlich zeigt und die auch nicht sehr ästhetisch ist ...
- Bailer: Ja, das stimmt. Deswegen gibt es auch nur Vermutungen, warum Gähnen ansteckend ist. Möglichweise ist das noch ein Relikt aus der Frühgeschichte unserer Evolution. Vielleicht hatte es für unsere Vorfahren eine soziale Funktion und half zum Beispiel das Leben in der Menschengruppe zu synchronisieren. Aber das sind nur sehr vage Vermutungen. 25
- Inter: Wir danken für dieses – interessante Gespräch.

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 1, Seite 36

Beispiellösungen

Sprachreisen

Guten Tag, hier ist Kadar El Hussein. Ich interessiere mich für die Sprachreisen nach Frankreich. Ich möchte gerne wissen, wann die Sprachreisen stattfinden und wie lange sie dauern. Und können Sie mir bitte sagen, wo die Kurse in Frankreich stattfinden? Außerdem möchte ich wissen, wie viele Unterrichtsstunden es am Tag gibt. Sind die Sprachreisen nur für Anfänger oder gibt es auch Kurse für Fortgeschrittene?

Vielleicht können Sie mir auch noch sagen, ob die Lehrer Muttersprachler sind. Mich interessiert auch noch, wie viele Teilnehmer es in einem Kurs gibt. Ach ja, natürlich möchte ich gerne wissen, wie viel die Reise insgesamt kostet. Ist in den Kosten auch Unterkunft und Verpflegung enthalten? Herzlichen Dank für die Informationen, auf Wiederhören!

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 2, Seite 37: Beerdigungen

Also bei uns in Indien ist das ganz anders als bei euch. Wir Hindus glauben an die Seelenwanderung und an die Wiedergeburt. Deswegen ist es wichtig für uns, dass wir den Tod akzeptieren und uns auf ihn vorbereiten. Der Tote bleibt ein paar Tage im Haus, damit man Abschied von ihm nehmen kann. Danach wird der Tote verbrannt. Bei dieser Zeremonie dürfen nur die Verwandten dabei sein, kein Fremder. Die Toten werden gewaschen und man wickelt sie in ein Tuch. Bei euch werden die Toten ja meistens in der Erde begraben. Das gibt es bei uns nicht. Bei uns werden alle Toten verbrannt und dafür gibt es spezielle Plätze. So eine Verbrennung oder die Zeremonie kann 1, 2 Tage dauern. Danach wird die Asche in einen Fluss gestreut oder in der Erde vergraben. Manchmal reisen die Verwandten auch extra zum Ganges und streuen dort die Asche ins Wasser. Der Ganges ist unser heiliger Fluss.

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 3, Seite 38: Zeitaufwand für das Studium

Also, die Grafik zeigt, wie viele Stunden Studierende pro Woche arbeiten. Und zwar wird diese wöchentliche Arbeitszeit aufgeteilt in Lehrveranstaltungen und Selbststudium. Wir können weiter erkennen, wie sich der Zeitaufwand im Laufe des Studiums verändert. Die Zahlen stammen aus dem Jahr 2006 aus der 18. Sozialerhebung des Studentenwerks.

Am meisten arbeiten die Studierenden im ersten und zweiten Semester, nämlich 37 Wochenstunden. Von diesen 37 Stunden entfallen verhältnismäßig viel auf Lehrveranstaltungen: 22 Stunden. Das ist so viel wie in keinem anderen Semester. Am wenigsten arbeiten die, die im 15. Semester oder höher sind. Hier sind es nur noch 28 Wochenstunden, Lehrveranstaltungen besuchen diese Studierende nur noch 9 Stunden pro Woche.

Insgesamt kann man feststellen, dass der Zeitaufwand für das Studium umso geringer ist, je länger das Studium dauert. Außerdem ist erkennbar, dass in den ersten Semestern viele Lehrveranstaltungen besucht werden. In späteren Semestern arbeiten die Studenten dann lieber allein als in Lehrveranstaltungen.

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 4, Seite 40: Intelligenzquotient und Studiengebühren

Ja, das ist wirklich ein ungewöhnlicher Vorschlag, sehr umstritten, glaube ich.

Für die Universität könnte es natürlich ein Vorteil sein, wenn besonders intelligente Studierende an die Universität kommen. Der Ruf einer Universität hängt ja normalerweise davon ab, welche Professoren hier lehren. In Zukunft könnte die Universität Freiburg dann auch sagen, wir haben nicht nur gute Professoren, das mildeste Klima, sondern auch noch die besten, intelligentesten Studierenden. Darüber hinaus könnte man argumentieren, dass es sich für die Gesellschaft insgesamt lohnt, wenn man diese hochbegabten Studierenden fördert. Sie leisten später auch viel, viel mehr als andere.

Auf der anderen Seite muss man bedenken, ob der IQ wirklich etwas über Intelligenz und Leistung aussagt. Diese Tests sind ja sehr umstritten. Die Universität möchte hochbegabte Studierende fördern. Aber was ist hochbegabt? Es gibt Schüler, die einen hohen IQ haben, aber in der Schule sehr schlecht sind. Genauso wird es Studierende geben, die einen hohen IQ haben, aber an der Uni versagen. Und es gibt Menschen, die in einem Monat perfekt Gitarre spielen lernen, aber einen IQ von 100 oder niedriger haben. Da gibt es ja viele Beispiele. Sind die nicht hochbegabt? Und ich möchte noch etwas zu bedenken geben: nämlich, dass andere Studierende benachteiligt werden. Wer zum Beispiel für sein Studienfach eine hohe Motivation hat, aber bei Tests nicht so gut ist, wird nicht gefördert. Wahrscheinlich ist so jemand aber viel besser im Studium als jemand, der zwar einen hohen IQ, aber eine niedrige Motivation für sein Fach hat.

Aus diesen Gründen bin ich gegen den Freiburger Vorschlag. Man sollte lieber Studierende fördern, die wenig Geld haben. Am besten aber wäre es, wenn man die Studiengebühren ganz abschaffen würde.

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 5, Seite 41: Dem Mann nach Frankreich folgen?

Das ist wirklich jetzt eine harte Entscheidung. Ich kann deinen Mann gut verstehen, wenn er nach Frankreich geht. Ist ja heute nicht selbstverständlich, dass man direkt nach dem Studium einen guten Job angeboten kriegt. Ich glaube, du kannst nicht von ihm verlangen, dass er den Job nicht annimmt und hier bei dir bleibt. Aber was ist mit deiner Berufsperspektive und deinem Studium? Du müsstest ja erst einmal perfekt Französisch können, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass man dort Medienwissenschaften auf Deutsch studieren kann. Da ist die Gefahr natürlich sehr groß, dass du dann nur noch Hausfrau bist und überhaupt nicht mehr studieren wirst oder dir irgendeinen Job suchst.

Natürlich ist ein wichtiges Argument für Frankreich eure Beziehung. Es kann natürlich sein, dass ihr euch auseinanderlebt und trennt. Für eine Beziehung ist immer wichtig, dass man einen gemeinsamen Alltag hat und sich nicht nur ab und zu mal sieht. Aber es gibt viele Fernbeziehungen, die trotzdem funktionieren. Und möglicherweise ist die Gefahr viel größer, dass ihr euch trennt, wenn du mitgehst und hier alles aufgibst. Ich denke, dass du dann sehr abhängig von deinem Mann sein wirst: ohne Job, ohne Bekannte, mit wenig Sprachkenntnissen - ich kenne dich, das würdest du nicht lange aushalten.

Ein Argument mitzugehen fällt mir allerdings noch ein. Frankreich ist ein sehr schönes Land, ehrlich gesagt, könnte ich mir selbst auch vorstellen, da zu leben. Aber erst einmal musst du dein Studium beenden, dann kannst du ja immer noch zu deinem Mann ins schöne Frankreich ziehen. Und wenn er das nicht akzeptiert ... Es gibt ja auch noch andere Männer. Guck mal, der zum Beispiel der ist doch ...

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 6, Seite 42: Leiharbeit

Die Grafik zeigt, dass die Zahl der Leiharbeiter in Deutschland stark angestiegen ist. Von 1997 bis 2007 hat sich Ihre Zahl um über 500 000 erhöht. Besonders stark war der Anstieg in den Jahren 2005 -2007.

Für diesen Anstieg gibt es verschiedene Gründe. Ich vermute, dass die Unternehmen Leiharbeiter deswegen gerne nehmen, weil sie keinen Kündigungsschutz haben wie die festangestellten Mitarbeiter. Im Englischen nennt man das »Hire and Fire«. Das ist natürlich für die Unternehmen ein Vorteil. Sie sind dann flexibler. Sie könnten dann bei guten Geschäften mehr Arbeiter einstellen, und wenn das Unternehmen weniger Aufträge hat, werden die entlassen, die man nicht braucht. Es ist auch möglich, dass Leiharbeiter schlechter bezahlt werden als festangestellte. Die Unternehmen würden also niedrigere Lohnkosten haben und so ihren Gewinn steigern können. Ich nehme weiterhin an, dass Leiharbeiter auch nicht in Gewerkschaften organisiert sind, das wäre ein weiterer Vorteil für die Unternehmen, weil die Arbeiter so weniger Rechte im Betrieb haben.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich die Zahl der Leiharbeiter in den nächsten Jahren weiter erhöhen wird. Allerdings nur dann, wenn die Wirtschaft wächst. Wenn sie nicht wächst, wird man Leiharbeiter schnell entlassen.

Die Zunahme der Leiharbeiter hat vor allen Dingen negative Folgen für die Betroffenen. Sie haben keine Sicherheit mehr in ihrem Leben, weil sie immer damit rechnen müssen, ihre Arbeit zu verlieren. Sie wissen auch nicht, ob man sie an ihrem Wohnort verleiht oder ganz wo anders hin. Leiharbeit wird wahrscheinlich auch zu einem niedrigerem Einkommen für die Betroffenen führen. Eine Folge der Leiharbeit könnte sein, dass die Arbeitslosigkeit sinkt. Aber der Preis dafür wäre Unsicherheit, weniger Einkommen und weniger Rechte.

Anleitung Mündlicher Ausdruck, Aufgabe 7, Seite 44: Welche WG?

Also Alfredo, wenn ich du wäre, würde ich in die WG mit den Deutschen ziehen. Denn du lernst nirgendwo besser Deutsch als dort. Gut, du hast natürlich viele Deutschkurse gemacht, aber die Alltagssprache ist doch noch etwas anderes, und die lernst du hier. Außerdem ist eine WG mit Deutschen gut, um dich hier zu integrieren, Leute kennen zu lernen und die Freizeit zu verbringen. Wenn du mit deinen Landsleuten zusammenziehst, hättest du ja gleich zu Hause bleiben können! Klar, die Verständigung wäre einfacher, aber von denen lernst du ja nichts. Das wäre dann genauso wie in deinem letzten Kurs, da hast du dich in den Pausen auch immer mit deinen Landsleuten auf Spanisch unterhalten. Das ist zwar bequemer, aber ziemlich dumm. Ich rate dir, diesen Fehler nicht noch einmal zu machen. Außerdem denk mal an dein Studium. Wenn du Schwierigkeiten beim Lernen hast, kannst du deine Mitbewohner fragen. Ich kenne einige Ausländer, die in WGs mit Deutschen wohnen, da haben die immer die schriftlichen Hausarbeiten korrigiert, ja sogar die Examensarbeit. Sicher, es hängt immer von den Leuten ab, aber wenn du sie sympathisch findest, würde ich an deiner Stelle auf jeden Fall in die WG mit den Deutschen ziehen.

In der Sozialberatung

- A Hallo, ich habe gehört, dass ich als Studentin einen günstigen Kredit erhalten kann. Wo gibt es den und was muss ich machen?
- B Möchtest du einen Bildungskredit oder einen Studienkredit?
- A Was sind denn da die Unterschiede?
- B Also, der Bildungskredit wird von der Regierung finanziell gefördert, Studienkredite sind besondere Angebote der Privatbanken.
- A Nein, nicht von den Banken, ich interessiere mich für den Bildungskredit. Den können doch alle Studierenden beantragen, egal wie viel Geld die Eltern haben?
- B Ja, die Kreditvergabe ist völlig unabhängig von deinem Einkommen und vom Vermögen deiner Eltern. Aber es gibt trotzdem eine Einschränkung. In welchem Semester bist du?
- A Im 7. Semester Architektur. Ich habe bisher gejobbt, aber da habe ich jetzt keine Zeit mehr zu.
- B Hast du schon die Zwischenprüfung gemacht?
- A Ja, die habe ich am Ende des 4. Semster bestanden.
- B Also, das ist deswegen wichtig, weil der Bildungskredit nur an Studierende vergeben wird, die bereits die Zwischenprüfung erfolgreich gemacht haben und die nicht älter als 36 Jahre alt sind. Aber so alt siehst du noch nicht aus ...
- A Danke, das dauert noch ein Weilchen. – Gut, das passt ja.
- B Es gibt noch ein Problem. Du brauchst eine Bescheinigung, dass du dein Studium innerhalb der nächsten beiden Jahren beenden kannst, also innerhalb der Zeit, wo du den Kredit bekommst.
- A Ich glaube, das ist kein Problem, diese Bescheinigung kriege ich. Wie sind denn die Konditionen für den Kredit?
- B Die Förderung beträgt 300 Euro im Monat. Du kannst zwei Jahre lang den Kredit erhalten, also maximal 7200 Euro. Der Zinssatz liegt etwa bei 6,5 Prozent, das ist sehr günstig.
- A Sooo günstig ist das nun auch wieder nicht! Wie ist denn die Rückzahlung geregelt?
- B Also, die ersten vier Jahre brauchst du gar nichts zu bezahlen. Danach musst du monatlich 120 Euro zahlen, darin sind dann auch die Zinsen enthalten.
- A Kann ich denn auch mehr als die 120 Euro pro Monat zurückzahlen, wenn ich mehr Geld habe?
- B Ja, das ist kein Problem, du kannst sogar alles auf einmal zurückzahlen.
- A Was muss ich denn machen, um den Kredit zu beantragen.
- B Du musst einen Antrag an das Bundesverwaltungsamt stellen, am besten im Internet. Du kannst dann die geforderten Bescheinigungen und Nachweise per Post nachschicken.
- A Und wie lange dauert es, bis der Antrag genehmigt ist.
- B Normalerweise dauert das nicht länger als 4 bis 6 Wochen.
- A Danke, das war sehr informativ.

Üben Hörverstehen, Hörtext 1, Übungstext 2, S.80

Rückblick auf das Studium

Sie sind zu einer Abschiedsfeier von Studierenden eingeladen, die gerade ihr Examen gemacht haben. Das Campus-Radio interviewt eine Studentin. Sie hören das Gespräch.

- Inter Katja, in welchem Fach hast du Examen gemacht.
- Katja Ach, ich habe zuerst mit Psychologie angefangen, aber das habe ich dann abgebrochen und Jura studiert, und da habe ich schließlich mein Examen gemacht.
- Inter Warum hast du gewechselt?
- Katja Also Psychologie hat mir nicht gefallen. Das war nicht das, was ich mir vorgestellt habe. Sehr viel Mathematik, Statistik und so etwas.
- Inter Und warum hast du dich dann für Jura entschieden?
- Katja Wenn ich ehrlich sein soll, wusste ich nach dem Schock mit dem Psychologie-Studium überhaupt nicht, was ich studieren sollte. Eine Freundin hat Jura studiert, das war wohl entscheidend für die Wahl. Wahrscheinlich auch, weil man als Juristin leichter einen guten Job bekommt.
- Inter Hinterher ist man immer schlauer! Gibt es etwas, was du bereust?
- Katja Na ja, wie gesagt, ich habe ja mein erstes Studienfach abgebrochen. Ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn ich nicht direkt nach dem Abitur mit dem Studium angefangen hätte.
- Inter Was hättest du denn nach dem Abi machen sollen?
- Katja Ich hätte mir lieber ein halbes Jahr Zeit nehmen sollen, um in verschiedenen Bereichen Erfahrungen zu sammeln oder einfach zu reisen, als Au-Pair oder so. Wenn man mehr gesehen hat, kann man sich besser ein Urteil bilden, was man wirklich möchte.
- Inter: Meinst du, du hast mit Jura schließlich dein Lieblingsfach getroffen?
- Katja Ich glaube eigentlich nicht. Ich habe mich damals bei dem Fachwechsel nach meiner Freundin den Arbeitsmarktbedingungen gerichtet. Aber mein Traumfach ist Jura sicher nicht.
- Inter Was war dein größter Fehler während des Studiums?
- Katja Ich war zu sehr auf mein Fach fixiert. Ich hätte mehr in den Semesterferien reisen sollen. Das habe ich kaum gemacht. Wenn man fertig ist mit dem Studium, hat man wenig Zeit dazu.
- Inter Hast du den Eindruck, dass du zu viel oder zu wenig für dein Studium gearbeitet hast?
- Katja Eindeutig zu viel! Ich finde, dass man seine Studienzeit mehr genießen sollte. Schließlich geht es im Studium nicht nur ums Lernen. Man sollte auch was erleben. Und dazu gehört auch Feiern, Weggehen, ins Ausland reisen oder nebenbei noch eine Sprache lernen.
- Inter Was würdest du den Studienanfängern als Tipp mit auf den Weg geben?
- Katja Ich würde Ihnen raten, sich nicht ständig Gedanken um einen Job beziehungsweise eine mögliche Arbeitslosigkeit zu machen. Das belastet einfach zu sehr. Und man sollte sich die Zeit nehmen, auch mal Vorlesungen in Fächern zu besuchen, die man nicht studiert.
- Inter Herzlichen Dank, Katja und alles Gute!

Üben Hörverstehen, Hörtext 2, Übungstext 1, S.81

Was erwarten Studierende und Professoren voneinander?

- Sprecher: Was erwarten Professoren von den Studierenden, was erwarten Studierende von ihren Professoren. Über diese Frage möchte ich mich heute mit unseren Gästen unterhalten, und zwar mit Frau Prof. Zuchtmeier. Sie ist Biochemikerin. Außerdem mit dem Politikwissenschaftler Prof. Straitler und mit der Publizistik-Studentin Kathrin Funka.
Herr Straitler, was erwarten Sie von Ihren Studierenden?
- Straitler: Ich erwarte zuerst etwas ganz Selbstverständliches: Interesse für das Fach, das sie studieren. Des Weiteren, dass sie neugierig sind und offen, um sich auch auf Unbekanntes einzulassen. Ich erwarte als Politikwissenschaftler, dass sie gern lesen und die Geduld haben, sich manchmal auch durch schwierige Lektüre zu quälen. Ich möchte Studierende in meinen Lehrveranstaltungen haben, die sich an Diskussionen engagiert beteiligen und nicht alles akzeptieren, was die Lehrenden ihnen sagen.
- Sprecher: Frau Zuchtmeier, Sie sind Naturwissenschaftlerin. Haben Sie ähnliche oder andere Erwartungen an Ihre Studierenden?
- Zuchtmeier: Ich erwarte eine starke Motivation für das Fach, das sie gewählt haben. Diese Motivation lässt sich vor allem durch die kritische Auseinandersetzung mit den fachlichen Inhalten erkennen. Außerdem sollten die Studierenden von Anfang an ihr Studium inhaltlich und zeitlich genau strukturieren, um die geforderten Leistungen zu erbringen.
- Sprecher: Frau Funka, Sie stehen jetzt kurz vor dem Examen. Wenn Sie auf ihr Studium zurückblicken: Sind das realistische Erwartungen, die man an die heutige Studentengeneration haben kann?
- Funka: Interesse, Motivation, Neugier - ja, natürlich! Wer würde da nicht zustimmen? Und ich glaube, die meisten Erstsemester haben das. Leider geht es dann oft im Studium verloren. Und nicht nur die Studierenden haben Schuld daran.
- Sprecher: Wer denn noch?
- Funka: Viele Vorlesungen und Seminare sind doch total langweilig. Für jeden Lehrer an Schulen ist es selbstverständlich, dass er weiß, wie er den Stoff vermittelt, die Schüler zum Lernen motiviert. Lehrende an der Uni haben davon oft überhaupt keine Ahnung. Die meisten haben ja nie gelernt, wie sie ihr Wissen am besten an die Studenten bringen. In der Forschung sind sie vielleicht Spitze, aber in der Didaktik gibt es große Defizite. Da kann man als Student Glück, aber auch viel Pech haben.
- Sprecher: Das sind ja harte Vorwürfe an die Adresse der Lehrenden. Sind sie berechtigt?
- Zuchtmeier: Ich kann nur für mein Fach sprechen. Und da stimmt das, was Frau Funka gesagt hat, nicht. Wir legen sehr viel Wert auf die didaktische Präsentation unserer wissenschaftlichen Themen und haben sehr viele positive Rückmeldungen von den Studierenden.
- Straitler: Für mein Fach trifft das auch zu, was Frau Zuchtmeier gesagt hat. Wir bieten für unsere Dozenten und Dozentinnen regelmäßig Fortbildungen an. Ich will aber nicht ausschließen, dass da bei einigen Lehrenden noch Defizite bestehen.
- Sprecher: Frau Zuchtmeier, Frau Funka hat die Lehrenden kritisiert. Welche Kritik haben Sie an den Studierenden?
- Zuchtmeier: Es ärgert mich, wenn ich feststellen muss, dass die Studierenden ein größeres Interesse am „Punktesammeln“ haben, als an den Inhalten des gewählten Studienfaches. Ein weiteres Problem ist für mich, dass die Studierenden oft im Denken und Handeln unselbstständig sind.
- Straitler: Ich ärgere mich eigentlich selten über Studierende. Einfach deshalb, weil ich während meines Studiums auch sehr weit entfernt war von dem heutigen Bild eines Idealstudierenden. Und, Frau Zuchtmeier, Sie haben sicher Recht, dass die Studierenden oft nur an das Punktesammeln denken. Aber das liegt ja auch daran, dass überall Punkte verlangt werden, dass es immer mehr Prüfungen gibt und gleichzeitig die Studienzeit reduziert wird. Das alles behindert ja ein eigenständiges Handeln und Denken.
- Sprecher: Frau Funka, was sind denn für Sie gute Lehrende?
- Funka: Die wirklich guten Professoren haben ein großes Interesse am Lernfortschritt ihrer Studierenden. Und sie lassen ihre Lehre von den Studierenden bewerten – beispielsweise über das Internet. Außerdem müssen sie für die Studierenden erreichbar sein. Zwar haben alle Professoren Sprechstunden, aber was nützt das, wenn an der Tür häufig nur ein Zettel hängt: „Fällt heute aus“.
- Sprecher: Vielen Dank für das offene Gespräch, meine Damen und Herren.

Üben Hörverstehen, Hörtext 2, Übungstext 2, S. 85

Studienbeginn

- Interviewer: Wer anfängt zu studieren, steht vor vielen Problemen und erlebt nicht selten böse Überraschungen. Denn es sind schon zwei unterschiedliche Welten: die Schule und die Universität. Ich möchte mich darüber mit Sonja vom Allgemeinen Studierendenausschuss und Prof. Treumel von der Fakultät für Biowissenschaften. Sonja, was schockiert die Studienanfänger in den ersten Wochen am meisten?
- Sonja: Die große Informationsfülle ist für viele am Anfang beängstigend. Das ist ja auch verständlich, denn zu Beginn dieser neuen Lebensphase ändert sich so viel wie noch nie zuvor: Man trifft neue Leute, wird vor neue Herausforderungen gestellt und muss von heute auf morgen selbstständig leben!
- Interviewer: Wie schafft man es, sich schnell an der Uni einzugewöhnen?
- Sonja: Soziale Kontakte sind das Entscheidende. Aus fachlicher Sicht sind sie wichtig, da es als Einzelkämpfer an der Uni schwierig ist. Und aus privater Sicht erleichtern sie es, enorm, sich an der Uni zu orientieren und sich an die fremde Umgebung zu gewöhnen. Besonders leicht können soziale Kontakte bei den Orientierungswochen und Einführungsveranstaltungen der Fachschaften geknüpft werden. Diese bilden eine sinnvolle Mischung aus sozialen und fachlichen Aktivitäten.
- Interviewer: Das ist oft leichter gesagt als getan: Gibt es Verhaltensregeln, die das Kennenlernen erleichtern?
- Sonja: Ja, zum Beispiel ist das Lächeln ganz wichtig. Das mag sich seltsam anhören: Doch mit einem Lächeln baut man sofort Barrieren ab. Ein lachendes Gesicht signalisiert Offenheit für neue Kontakte. Darüber hinaus sollte man alle sich irgendwie bietenden Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme nutzen: Das bedeutet, da sein, wo viele Leute sind, also auf Erstsemesterpartys gehen, regelmäßig bei der Fachschaft und beim AStA vorbeischaun, Tutorien besuchen ... Das Angebot ist vielfältig. Man muss es nur nutzen. Abwarten und darauf hoffen, dass andere Leute dich ansprechen, ist die falsche Strategie.
- Interviewer: Prof. Treumel, was empfehlen Sie Studienanfängern?
- Treumel: In erster Linie Gelassenheit. Vieles, was zu Beginn fremd und chaotisch wirkt, was einem gelegentlich Angst macht, wird schon nach wenigen Wochen kaum mehr als Problem wahrgenommen. Gerade am Anfang sollten die Studierenden die Angebote der Universität wie Einführungstage, Erstsemesterveranstaltungen, Studienberatungen intensiv nutzen. Sie sollen die Dozierenden mit Fragen nerven, auch wenn sie für manche älteren Semester naiv oder dumm klingen – sie haben ein Recht darauf als Erstsemester! Darüber hinaus sollten sie möglichst früh Arbeitsgruppen bilden und gemeinsam Seminare und Hausarbeiten vorbereiten.
- Interviewer: Welche Informations- und Orientierungsmöglichkeiten haben Studienanfänger noch?
- Treumel: Ich empfehle, die Sprechstunden der Professoren und Assistenten zu besuchen – und zwar regelmäßig! Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass nur wenige Studierende zu uns in die Sprechstunden kommen – wahrscheinlich aus Angst, dumme Fragen zu stellen. Es gibt aber keine dummen Fragen! Ich möchte alle Studierenden ausdrücklich dazu ermuntern, in die Sprechstunden der Lehrenden zu kommen.
- Interviewer: Der Beginn des Studiums bedeutet auch: Weg von den Eltern: Wie kann dieser Abnabelungsprozess für beide Seiten so schonend wie möglich gestaltet werden?
- Sonja: Eines ist klar: Von selber geht das nicht und leider auch nicht immer reibungslos. Die Abnabelung von zu Hause muss man gestalten. Wenn es gut geht, verläuft sie kameradschaftlich. Konflikte treten besonders dann auf, wenn Eltern Kontrolle ausüben wollen und alles, was ‚ihr Kind‘ tut, bewerten. Eigentlich sollten sie einfach nur Anteil am neuen Lebensabschnitt nehmen. Als Betroffener muss man lernen, hier klare Grenzen zu ziehen und sich in kleinen, nicht radikalen Schritten vom Elternhaus zu lösen!
- Interviewer: Nicht jeder gibt es gern zu. Doch am Anfang steht bei vielen das Heimweh. Was kann man dagegen tun?
- Sonja: Da muss man einfach durch! Man sollte sich jedoch bewusst machen, dass das Zuhause nicht weg ist, in den Semesterferien kann man ja wieder da sein. Allerdings ist es nicht ratsam, jedes Wochenende nach Hause zu fahren. Denn dann kann man kein Heimatgefühl gegenüber dem Studienort entwickeln, und das ist nun mal wichtig, um sich dort wohl zu fühlen und klarzukommen. Und da hält man sich ja die meiste Zeit auf, das ist der neue Lebensmittelpunkt.
- Inter: Vielen Dank, meine Dame, mein Herr.

Üben Hörverstehen, Hörtext 3, Übungstext 1, S. 87

Partnerentscheidungen

- Inter: Die Partnerwahl und damit Gefühle für jemanden wie Liebe gelten als etwas sehr Persönliches. Aber Historiker und Soziologen sagen, dass die Wahl unseres Partners vor allen Dingen von gesellschaftlichen Prägungen und unserer Umwelt abhängt. Frau Dr. Unger, Sie sind Soziologin, was bestimmt denn soziologisch gesehen die Partnerwahl?
- Unger: Na ja, mit wem wir zusammen leben wollen, oder wen wir heiraten wollen, den müssen wir erst einmal treffen. Es ist ja nicht so, dass man sich einen bestimmten Partner vorstellt und dann versucht, ihn zu finden. Partnerwahl heißt auch immer, einen Auswahl unter denjenigen zu treffen, denen man begegnet. Studien beweisen, dass die Suche nach einem Partner meistens im engeren Lebensumfeld anfängt - also in der Ausbildung, dem Beruf, in der Freizeit – und der Partner da auch gefunden wird. Obwohl wir in Großstädten wie Berlin – rein theoretisch – unter 10.000den potentieller Kandidaten wählen können, beschränken wir uns häufig auf enge Grenzen bei der Suche nach einem Partner. Bis zu 22 Prozent der Paare lernen sich hier zu Lande in der Schule oder während der Berufsausbildung kennen.
- Inter: Was spielt denn bei der Partnerentscheidung noch eine Rolle?
- Unger: Sehr wichtig ist der Bildungsstand. Die Chancen, dass zwei Menschen sich näher kommen, sind dann besonders gut, wenn Faktoren wie Alter, Hobbys, Religion und eben die Ausbildung übereinstimmen. Zwei Drittel der Paare in ehelichen und nichtehelichen Gemeinschaften hatten 2008 einen gleichen Bildungsabschluss. Nur in dreißig Prozent der Fälle hatte der Mann einen höheren Bildungsabschluss als die Frau, und nur bei 9% der Paare war es umgekehrt, da waren die Frauen besser als die Männer ausgebildet.
- Inter: Diese zwei Drittel würden doch aber nicht sagen, wir heiraten den, weil der genau so dumm oder schlau ist wie wir. Die würden doch sagen, ich habe ihn geheiratet, weil ich ihn liebe.
- Unger: Ja, die meisten glauben an die großen Gefühle. Das Konzept der romantischen Liebe ist aber erst 200 Jahre alt. An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erhob das Bürgertum die romantische Liebe zum Entscheidungskriterium der Partnerwahl. Das hat unser Denken über Partnerschaft bis heute geprägt. Mit der Idee von der romantischen Liebe grenzte sich das Bürgertum vom Adel ab, der bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Ehen einging, um Macht, Einfluss und Reichtum abzusichern und den eigenen Stand zu reproduzieren. Aber auch bei bürgerlichen Familien dominierten zumeist wirtschaftliche Motive und Statusfragen die Ehe. Und häufig bestimmten hier Mutter und Vater noch mit. Aber um 1900 hatten sich freiere Ansichten durchgesetzt - zumindest in den Städten.
- Inter: »Geld bleibt immer bei Geld« sagt der Volksmund. Gilt das heute auch noch?
- Unger: Ja, Statistiken zeigen sogar, dass das zunimmt, was Forscher Homogamie nennen: Eine Beziehung gehen immer mehr Menschen ein, die aus ganz ähnlichen Verhältnissen stammen und etwa gleich viel verdienen. Soziale Schichten vermischen sich, auf dem Partnermarkt nur noch selten. Das war früher anders.
- Inter: Früher heiratete der Unternehmersohn die Sekretärin. Heute heiraten zwei Unternehmerrinder?
- Unger: Ja. Es scheint aber dabei noch einen weiteren Trend zu geben: Besonders die jungen, beruflich erfolgreichen Frauen legen bei der Partnerwahl mehr Wert auf Bildung als auf Geld; Geld haben sie ja selbst. Sie fragen sich stattdessen, ob ein Mann ein guter Vater wäre, ob er die Kinder erziehen könnte. Diese Frauen wollen nicht, dass ihr Partner sich zu 130 Prozent um seine Karriere kümmert.
- Inter: Verunsichert das die Männer?
- Unger: Sie beginnen gerade erst, damit klarzukommen. Viele Männer empfinden den Wandel aber als Entlastung. Sie brauchen sich nicht mehr allein um die Ernährung der Familie kümmern. Das gibt ihnen mehr Freiheit, auch im Beruf. Männer können größere Risiken im Beruf eingehen, ohne damit gleich ihre ganze Familie zu gefährden.
- Inter: Vielen Dank für das Gespräch.

Üben Hörverstehen, Hörtext 3, Übungstext 1, S. 90

Distanzzonen

Meine Damen und Herren,

Ob in der Straßenbahn, in der Warteschlange in der Mensa oder an der Kasse im Supermarkt – Menschen, die zu dicht hinter uns stehen oder uns gar berühren, machen uns nervös. Wir errichten gegen diese unerwünschten Annäherungen Barrieren. Etwa dadurch, dass wir uns zur Seite drehen oder einen Schritt nach vorne gehen oder uns hinter einer Zeitung verstecken. Und ganz oft vor allen Dingen dadurch, dass wir den Blickkontakt meiden. Offenbar befindet sich eine nicht sichtbare Grenze um uns herum, eine Grenze, die andere Menschen nicht überschreiten dürfen.

In meinem Vortrag möchte ich diese Grenzen – in der Verhaltensforschung heißen sie »Distanzzonen« – möchte ich diese Distanzzonen etwas genauer bestimmen. Am Schluss werde ich auch darauf eingehen, ob das in allen Kulturen gleich ist oder ob wir nur in Deutschland so empfindlich reagieren.

Zunächst zu der unsichtbaren Grenze um uns herum oder besser gesagt zu den unsichtbaren Grenzen. Denn, so haben Verhaltensforscher herausgefunden, es gibt mehrere Grenzen oder Distanzzonen.

Beginnen wir mit der engsten Zone, der Intimzone. Sie reicht vom direkten körperlichen Kontakt bis zu einer Entfernung von ca. 60 cm. In diese Zone dürfen nur Personen mit einer besonderen Erlaubnis eindringen. Jemand, der sich in dieser Zone befindet, ist dem anderen so nahe, dass er seinen Körpergeruch und die Körperwärme wahrnehmen kann. Jemanden derart dicht an sich heranzulassen, setzt in der Regel eine intime Beziehung und großes Vertrauen voraus. Neben Liebespaaren bewegen sich Ehepartner, Eltern, Kinder sowie enge Freunde in dieser Distanzzone. Dringen andere Menschen in die intime Zone ein, so wird dies als unangenehm empfunden und man reagiert abweisend oder sogar aggressiv.

Etwas weiter entfernt als die Intimzone liegt die persönliche Zone. Sie beginnt bei etwa 60 Zentimetern Abstand und reicht bis zu 1,2 Meter. In dieser Zone finden die meisten Gespräche mit Bekannten, Freunden und Verwandten statt. Gute Freunde und Menschen, die sich sympathisch sind, werden dabei einen Abstand von 60 Zentimeter einnehmen. Aber dieser Abstand kann auch unter Freunden größer werden, zum Beispiel, wenn es zu einem Streit kommt. Da weicht man dann bis an die äußere Grenze der persönlichen Distanzzone zurück.

Etwas Merkwürdiges lässt sich beobachten, wenn aus Platzgründen fremde Personen in die persönliche- oder gar in die Intimzone eindringen, zum Beispiel in einer überfüllte Straßenbahn oder im Fahrstuhl. Wahrscheinlich haben Sie das schon mal selbst erlebt. Man kann hier keine angemessene Distanz herzustellen, und deshalb versucht jeder angestrengt, jeglichen Blickkontakt zu vermeiden. Und trotz nächster Nähe gibt es den wenigsten Kontakt! In gewisser Weise verwandeln wir die Menschen, die da so dicht bei uns stehen, in Dinge, die wir ignorieren wollen.

Soweit zu den beiden eher privaten Zonen, die bis 1,20 Meter reichen und für Partner und Freunde reserviert sind. Hinter diesen 1,20 m gibt es noch zwei weitere Zonen.

Da wäre zunächst die soziale Zone. Sie reicht von 1,20 m - 3,60 Meter. Diese Distanz schließt aus, dass man sich berührt. In dieser Distanz werden unpersönliche Angelegenheiten erledigt: Unterhaltung mit fremden Menschen, mit Geschäftsleuten, mit Behörden. Oft sorgen Möbel, z.B. ein breiter Schreibtisch oder ein Tresen dafür, dass die Distanz von Anfang an eingehalten wird.

Schließlich gibt es noch die öffentliche Distanzzone. Sie umfasst einen Umkreis von mehr als 3,60 Meter. Dies ist die Distanz z.B. zwischen Professoren und Studierenden bei Vorlesung oder zwischen den Beteiligten bei einer Gerichtsverhandlung. Die Interaktion zwischen den Beteiligten ist dabei nur eingeschränkt möglich.

Interessant ist natürlich - und damit komme ich zum Schluss meines Vortrags - interessant ist, ob diese grundlegende Einteilung in vier Distanzzonen nun allgemeingültig ist, ob sie für alle Kulturen gelten oder ob es da Unterschiede gibt. Untersuchungen zeigen: sie gelten tatsächlich für die meisten Kulturen, aber: die Abstände sind sehr unterschiedlich. So sind Maße, die ich Ihnen genannt habe, westeuropäische Durchschnittswerte.

In so genannten Kontaktkulturen, wie in Lateinamerika oder in arabischen Ländern gelten andere Maße, da darf man sich deutlich näher kommen. Die West- und Nordeuropäer gehören genauso wie die Nordamerikaner zu den Nichtkontaktkulturen. Urlauber und Geschäftsreisende werden diesen Unterschied erfahren. So wird beispielsweise ein kühler Engländer, der normalerweise Berührungen nie zulässt, Probleme bei einem Gespräch mit jemandem aus Puerto Rico haben. Für den Puertoricaner ist es ganz selbstverständlich, in die Intimzone des Gesprächspartners einzudringen, ihn häufig am Arm und an den Schultern zu berühren. Der Engländer mag das gar nicht und könnte es missverstehen, wenn er nicht mit den kulturellen Gewohnheiten vertraut ist.

Also, meine Damen und Herren, zur Vorbereitung auf eine Auslandsreise gehört auch, sich zu informieren, ob man in eine Kontaktkultur oder in Nichtkontaktkultur reist.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und mehr noch dafür, dass Sie mir während meines Vortrags nicht zu nahe getreten sind.

Üben Mündlicher Ausdruck, Seite, 111, Aufgabe 2, Übung 3:

Üben

Umweltprobleme ? – Keine Ahnung!

Ach, da habe ich nicht so viel Ahnung. Was könnte es da bei uns für Probleme geben? Ehrlich gesagt, gibt es, glaube ich, größere Probleme bei uns als Umweltprobleme. Da muss ich jetzt wirklich ein bisschen spekulieren. Also, ich nehme an, dass die Luft in den Großstädten ziemlich schlecht ist, wegen des Autoverkehrs. Das ist ja überall so.

Ich habe gehört, dass es hier in Deutschland Probleme mit dem Müll gibt. Ich vermute, dass ist bei uns nicht anders, wahrscheinlich sogar schlimmer, weil sich bei uns niemand dafür interessiert, was aus dem Müll wird. Aber das ist nur eine Vermutung.

Tja, was gibt es noch? Bei uns sind ja die Sommermonate sehr heiß und trocken. Es gibt einige Regionen, wo fast ein Jahr lang kein Regen mehr gefallen ist. Und da haben die Menschen natürlich nicht genügend Trinkwasser. Irgendwo habe ich gelesen, das hängt auch irgendwie mit der Landwirtschaft zusammen. Aber, wie gesagt, so genau weiß ich das leider nicht.

Üben Mündlicher Ausdruck S. 121, Aufgabe 3: Interview mit Prof. Stürmer

Inter: Herr Stürmer, wie erklären Sie sich, dass die erneuerbaren Energien weltweit so an Bedeutung gewonnen haben?

Stürmer: Erneuerbare Energien leisten einen entscheidenden Beitrag zum Klimaschutz. Denn wenn Windräder sich drehen oder Sonnenlicht in Strom umgewandelt wird, wird kein CO₂ produziert. Es kommt noch hinzu, dass erneuerbare Energien durch heimische Energieträger erzeugt wird, man braucht also keine Brennstoffe zu importieren, wie Öl, oder Gas, die es bei uns hier so gut wie gar nicht gibt. Wie werden also unabhängiger vom Ausland. Schließlich hat sich herausgestellt, dass erneuerbare Energien sehr viele Arbeitsplätze schaffen.

Duales Studium

- B Hallo Rudi, lange nicht gesehen. Was machst du denn so?
- A Ich komme gerade aus Bonn. Ich mache dort eine Ausbildung in einem großen Reisebüro.
- B Was? Du hast doch gesagt, du studierst.
- A Ja, beides. Ich studiere Tourismusmanagement an der Fachhochschule in Bad Honnef und mache außerdem eine kaufmännische Ausbildung. Das nennt sich duales Studium.
- B Krass! Wie funktioniert das denn? Studierst du 1 Jahr und machst dann 1 Jahr Ausbildung?
- A Nein, die Intervalle sind kürzer. Ich studiere an der Uni 3 Monate und danach geht's in die Praxis, ins Reisebüro, ebenfalls für drei Monate.
- B Und was sind die Vorteile zum normalen Studium?
- A Na ja, du bist eben viel näher an der Praxis dran. Und du lernst schon das kennen, was dich in deinem Beruf später wirklich erwartet. Nicht zu unterschätzen ist auch, dass du lernst, im Team zu arbeiten, mit Kunden umzugehen und wie die Organisation der Arbeit in solchen Unternehmen ist.
- B Ja, davon haben wir Theoretiker hier an der Uni wirklich keine Ahnung.
- A Das hat natürlich auch einen Nachteil. Dadurch, dass der Praxisteil so hoch ist, ist der wissenschaftliche Teil der Ausbildung geringer.
- B Wenn du alle drei Monate wechselst, hast du da gar keine Semesterferien?
- A Nein, Semesterferien gibt's nicht. Überhaupt habe ich weniger Freiheiten als andere Studierende, weil mein Zeitplan ziemlich voll ist und zwar an beiden Orten. Das kostet ziemlich Zeit und Kraft.
- B Also, ohne Ferien, das ist schon ziemlich hart. Da kannst du wohl auch nicht nebenbei jobben?
- A Das ist auch nicht nötig, denn für meine Ausbildung in dem Reisebüro bekomme ich ein Ausbildungsgehalt. Davon kann ich Studium und Ausbildung finanzieren.
- B Na ja, du hast ja dann auch hohe Kosten. Hast du zwei Wohnungen?
- A Nein, ich wohne in Bad Honnef und fahre dann, wenn ich im Reisebüro arbeite, nach Waldheim. Einen Teil der Reisekosten übernimmt dann zusätzlich auch noch die Firma.
- B Nicht schlecht! Wie sind denn die Studienbedingungen bei Euch?
- A Die sind optimal. Gute Ausstattung, Professoren, die sich Zeit für uns nehmen ... Es gibt ja auch nicht so viele Studierende, das Bewerbungsverfahren ist ziemlich hart. Nur wenige, die sich bewerben, erhalten einen Platz.
- B Und die Berufsperspektiven sehen doch sicherlich auch ganz gut aus?
- A Klar, ich kann zum Beispiel davon ausgehen, dass ich nach meinem Abschluss einen Arbeitsplatz in dem Reiseunternehmen bekomme, wo ich jetzt arbeite und zwar einen ganz gut bezahlten.
- B Das hört sich ja alles gut an. Ich glaube ich studiere das Falsche!
- A Es gibt da auch schon einige Nachteile. Man legt sich schon sehr früh fest, welchen Beruf man später genau ausübt. Ich kenne viele Studierende, die erst im Laufe ihres Studiums gemerkt haben, welchen Beruf sie später einmal haben möchten. Das ist in einem dualen System nicht möglich. Da kannst du nicht mal dieses oder jenes probieren. Da bist du von Anfang an festgelegt.
- B Ah ja, das ist natürlich ein Nachteil. Vielleicht studiere ich ja doch das Richtige ...

Modelltest Hörverstehen, Hörtext 2, S. 133

Prokrastination – Aufschieben im Studium

- Inter: Der Volksmund nennt es Aufschieberitis, im Fachbegriff heißt es Prokrastination: Die Angewohnheit, etwas aufzuschieben, was man eigentlich sofort erledigen muss. Besonders verbreitet ist die Prokrastination an der Universität, wahrscheinlich, weil die Studierenden noch in vielen Bereichen selber entscheiden können, was sie und was sie wann machen. Ich möchte heute über dieses Problem mit zwei Betroffenen reden: Stephanie und Kai. Außerdem ist Prof. Streibel an dem Gespräch beteiligt. Er leitet ein Projekt an der Universität, bei dem Betroffenen geholfen wird.
- Kai, wie wirkt sich die Aufschieberei bei Ihnen aus?
- Kai: Ich muss im Studium und auch in meinen Nebenjob ständig größere und kleinere Texte schreiben. Das dauert den ganzen Tag, obwohl ich normalerweise für das Schreiben vielleicht drei Stunden insgesamt benötige. Weil ich permanent meine E-Mails abrufe, die neuesten Nachrichten im Internet nachschlage und ab und zu auch Musik runterlade.
- Inter: Könnte es Ihnen nicht helfen, einfach ohne die Internetverbindung zu arbeiten?
- Kai: Ich habe schon versucht, in der Bibliothek ohne Internetanschluss zu arbeiten, aber da bin ich so nervös geworden, dass ich überhaupt nichts mehr geschafft habe.
- Interviewer: Stephanie, lenken Sie sich auch mit dem Internet von der Arbeit ab?
- Stephanie: Ja, natürlich, auch, aber nicht nur. Im Internet ist es besonders schlimm bei YouTube, da gibt es einfach alles. Da schaue ich oft stundenlang irgendwelche Videos. Ich habe aber auch einen Putzfimmel, wenn ich einen Hausarbeit abgeben muss. Selbst das Bad putze ich dann zweimal die Woche.
- Inter: Herr Streibel, Aufschieber gelten als faul. Stimmt das?
- Streibel: Prokrastination hat nichts mit Faulheit zu tun. Im Gegenteil. Die Aufschieber sind sehr aktiv. Sie beschäftigen sich pausenlos mit etwas – nur nicht mit der Aufgabe, die sie eigentlich erledigen sollen.
- Inter: Was sind denn die Ursachen dieses Verhaltens?
- Streibel: Ich glaube, dass viele chronische Aufschieber Angst haben, Angst haben davor, von anderen bewertet zu werden, sei es von den Lehrenden, von Freunden, von Eltern. Man glaubt, dass die Erwartungen der anderen so hoch sind, dass man sie niemals erreichen kann.
- Inter: Und aus dieser Angst schieben sie dann die Arbeit vor sich her?
- Streibel: Ja, oft ist es auch Druck die Ursache, der von anderen ausgeübt wird. In meine Sprechstunde kam einmal ein BWL-Student, der seit Jahren es nicht schaffte, sein Examen zu machen. Dabei war er gut in seinem Fach. Bei einem persönlichen Gespräch stellte sich dann heraus, dass die Familie des jungen Mannes für ihn genau festgelegt hatte, was er in seinem späteren Leben machen soll. Und dieser Plan entsprach überhaupt nicht den Wünschen des Studenten. Aber er konnte oder wollte das seinen Eltern nicht sagen, und aus diesem Grund, schob er seinen Abschluss immer weiter hinaus.
- Inter: Kai und Stephanie, kennen Sie diese Angst vor dem Versagen?
- Kai: Ja, natürlich. Meine Texte werden ja ständig von anderen bewertet. Und natürlich habe ich nicht immer positive Rückmeldungen erhalten.
- Stephanie: Ich habe immer große Probleme, ein Referat zu schreiben, das ich dann im Seminar halten muss. Da habe ich schon Angst, mich zu blamieren. Und dann merke ich, wie ich immer bis zum letzten Tag, bis zur letzten Nacht warte. Einige Male habe ich es dann auch nicht mehr geschafft, und ich bin dann einfach nicht zum Seminar gegangen. Das ist natürlich auch peinlich, aber immer noch besser, als wenn ich da als Referentin vor den anderen Studierenden stehe und nur Unsinn erzähle oder was Falsches. Das würde ich nie machen.
- Inter: Herr Streibel, was kann man gegen das Aufschieben unternehmen?
- Streibel: Zunächst mal muss man vor sich selbst akzeptieren, dass man ein Problem hat. Dann kann man systematisch daran arbeiten, sein Verhalten zu ändern: realistisch planen, Teilschritte bei Projekten festlegen usw. Ebenso wichtig ist, das Selbstbewusstsein zu festigen, denn daran mangelt es den Aufschiebern ja besonders. Meine Mitarbeiter und ich bieten ein Seminar an, in dem man Strategien gegen das Aufschieben lernen und erproben kann.
- Inter: Danke, meine Damen und Herren.

Modelltest Hörverstehen, Hörtext 3, S. 133

Placebos – Apotheke im Kopf

- Inter: Ein Medikament wirkt, weil es eine chemische Zusammensetzung hat, die im Körper bestimmte chemische Prozesse auslöst. Dabei sollte es keine Rolle spielen, ob es in eine Pille oder eine Spritze ist, ob es grün, blau oder rot ist, ob es von der Krankenschwester oder von einem Professor verabreicht wird. Frau Dr. Platzeck, Sie leiten den Sonderforschungsbereich Arzt – Patient an der Medizinischen Fakultät. Ihrer Meinung nach ist aber genau das das Entscheidende ...
- Platzeck: Ja, es gibt eine Fülle von Untersuchungen, die das beweisen. Eine zum Beispiel stammt aus Turin in Italien. Dort hat man eine Studie zur Schmerzbekämpfung bei Patienten durchgeführt, die eine Operation hinter sich hatten. Die eine Gruppe erhielt ein Schmerzmedikament von einem Arzt, der auf der Bettkante saß und der dem Patienten versicherte, seine Schmerzen würden nun bald nachlassen. Die andere Hälfte bekam die gleiche Dosis des Medikaments, aber nicht vom Arzt, sondern per Infusion von einer Maschine. Das Schmerzmittel wirkte in der ersten Patientengruppe, bei der der Arzt anwesend war, deutlich besser.
- Inter: Bei diesem Experiment spielt also der Arzt die entscheidende Rolle. Man hat aber auch nachgewiesen, dass Zuckerpillen Schmerzen lindern können.
- Platzeck: Man nennt das im Allgemeinen den Placebo-Effekt. Etwa 50 Prozent der Schmerzpatienten reagieren auf Placebos, also auf Scheinmedikamente, die aussehen wie die echten, aber keinen Wirkstoff enthalten. Selbst bei den unangenehmen Nebenwirkungen eines Medikaments ist der Placebo-Effekt nachweisbar. Bei klinischen Versuchen in München klagten zwischen zehn und vierzig Prozent der Patienten, die Zuckerpillen oder Spritzen mit Kochsalzlösung bekommen, über Nebenwirkungen. Sie leiden unter Mundtrockenheit, Übelkeit, Kopfschmerzen, Müdigkeit, und Sehstörungen. Solche Erlebnisse sind umso heftiger, je genauer sich ein Kranker über die Nachteile des vermeintlichen Medikaments informiert hat.
- Inter: Habe ich das richtig verstanden: Die Patienten klagten über Beschwerden, die sie angeblich nach Einnahmen von Zuckerpillen hatten.
- Platzeck. Ja. Sie wussten, welche Nebenwirkungen das Medikament haben kann. Und obwohl sie es gar nicht bekommen hatten, verspürten sie diese Nebenwirkungen tatsächlich. Man muss sich klar machen, dass sie diese Beschwerden tatsächlich hatten, nicht nur angeblich oder scheinbar.
- Inter: Wie schafft es ein Placebo eine solche Wirkung zu erzielen?
- Platzeck: Es ist nicht das Placebo selbst, das diese Wirkung auslöst. Der Placebo-Effekt wird von der Erwartung des Patienten hervorgerufen, ihm werde schnell geholfen. Ein Zuckerplacebo, das dem Patienten heimlich in den Kaffee getan wurde, hat keinerlei Wirkung. Ein Placebo, das der Arzt ihm gibt, hat eine Wirkung.
- Inter: Wie kann denn die bloße Erwartung, also ein psychischer Vorgang, eine solche physische Auswirkung haben?
- Platzeck: Das ist noch nicht restlos geklärt. Wir vermuten aber, dass Placebos durch zwei Faktoren Schmerzen bekämpfen können. Zunächst einmal sind es die beruhigenden Worte des Arztes, die den Patienten schon vor der Placeboeinnahme in eine positive Stimmung versetzen. Er ist davon überzeugt, dass ihm jetzt geholfen werde. Als Reaktion auf die positiven Erwartungen werden Endorphine ausgeschüttet. Schon dieser Vorgang lindert, genau wie eine Dosis Morphin, das aktuelle Schmerzgefühl. Zusätzlich wirkt die Einnahme des Placebos stressmindernd. Der Patient entspannt sich, wenn er überzeugt ist, etwas bekommen zu haben, das seine Schmerzen lindert. Die Entspannung wiederum trägt zur Schmerzlinderung bei.
- Inter: Welche Rolle spielt der Arzt bei der Wirkung von Placebos?
- Platzeck: Eine ganz entscheidende! Egal, ob Placebo oder richtiges Medikament, der Arzt und sein Verhalten ist immer sehr wichtig. Medikamente wirken nachweislich besser, wenn sie von einem Arzt als wenn sie von einer Krankenschwester verabreicht werden. Das Wartezimmer, der weiße Kittel, das Verhalten des Arztes, seine Autorität entscheiden mit darüber, wie wirksam ein Medikament ist. Es geht um Handlungen und Vorgänge, die für den Patienten eine Bedeutung haben, die ihn erwarten lassen, dass es ihm bald besser gehen wird. Wenn wir etwas aus diesem erstaunlichen Placebo-Effekt lernen können, dann dieses: Die Verbesserung der Arzt-Patient-Beziehung ist oft viel wichtiger als die Verbesserung von Wirkstoffen in irgendwelchen Medikamenten. Eine solche Beziehung aufzubauen kostet Zeit. Das gegenwärtige medizinische System zielt allerdings nicht darauf ab, dem Patienten mehr Zeit zu widmen. Im Gegenteil. Egal, ob im Krankenhaus oder in den Arztpraxen: Möglichst viele Patienten sollen in kurzer Zeit behandelt werden. Statt mehr Zeit, also weniger Zeit für den Patienten.
- Inter: Ich bedanke mich für das Interview.